

ben waren, aber heute gibt es nahezu keinerlei Hübich-Accessoires jenseits jener, die für die Beschriftung des Ortes dauerhaft installiert worden sind. Als Patron ist Hübich unübersehbar, zum Kauf und Konsum irgendwelcher Dinge verleitet er dennoch nicht. Außer vielleicht in der Pizzeria Oase in der Clausthaler Straße. Diese bietet auf ihrer Speisekarte eine »Pizza König Hübich« (Nr. 15) an, die aus Tomatensoße, Aubergine, Zucchini, Zwiebel, Brokkoli und Champignons besteht, jedoch nicht aus Käse (den es nur optional gibt). Die nach Hübich benannte Pizza ist also vegan. Ob Koinzidenz oder Absicht, ließ sich nicht klären. In jedem Fall ist auch dies kein unwesentlicher Bestandteil einer politischen Ökologie, die es ernst damit meint, ein verändertes Weltverhältnis einzunehmen. Denn auch in den Sagen wird Hübich, der dem in sein Reich entrückten Förstersohn Him- und Erdbeeren anbietet, mit einer rein pflanzlichen Ernährungsweise assoziiert. Wenn es mit den Elementarwesen immer auch um »kulturelle Physiognomien« gegangen ist, um eine Art »Selbstporträt«, über das Kulturen und Gesellschaften sich und ihr jeweiliges Anderes ins Bild gesetzt haben,¹⁰ dann zeigt Bad Grund in den 2020er Jahren eine überaus freundliche Form der Selbstdarstellung. Mensch, Tier und Elementarwesen sind in eine geteilte Mitwelt eingebunden, so wie der Ort in die große Welt, die wiederum über den baumartenreichen *Weltwald* auch in die Region integriert ist.

3. 11. Februar 2025 – Hans-Heiling-Felsen

Über Hans Heilings Felsen wacht ein einsamer Papagei. Das weiß ich noch nicht, als ich (JvdL) an einem kalten Februarmorgen in Karlovy Vary aufbreche, um die Felsformation und ihre touristische Inszenierung in Augenschein zu nehmen und damit das letzte Mosaiksteinchen für den Abschluss dieses Buches einzusammeln. Bis kurz vor Abfahrt habe ich gehadert, die Reise wirklich anzutreten und sogar überlegt, die folgenden Ausführungen anhand von Bildern aus dem Internet zusammenzustellen. Ob es am Ende wissenschaftliches Ethos oder Reiselust

10 C. Böhme/H. Böhme: Feuer, Wasser, Erde, Luft, S. 16.

war, die mich in das tschechische Kurbad gebracht haben, sei dahingestellt. Das Fenster meines Hotelzimmers am Ende der Prachtstraße bietet unter anderem die Aussicht auf eine Goethe-Büste, die wohl schon seit längerem am Ufer der Eger steht. Der alternde Geheimrat blickt moosbedeckt mit leerem Blick über den Fluss. Flankiert wird er von den »Karlsbad« überschriebenen Versen in goldener Fraktur: »Was ich dort gelebt, genossen./ Was mir all dorther entsprossen,/ Welche Freude, welche Kenntnis,/ Wär ein allzulang Geständnis!/ Mög' es jeden so erfreuen,/ Die Erfahrenen[,] die Neuen!« Hier nimmt meine Zwergenjagd ihren Ausgangspunkt.

Vorbei an Grandhotels und Trinkhalle führt mich der Weg an der Eger aus dem Stadtzentrum hinaus, die pittoresken, teils leicht anbrüchigen Häuser verschwinden und werden durch eine viel befahrene Ausfallstraße ersetzt, an der Baumärkte und Schnellrestaurants liegen. Je weiter ich aus dem besiedelten Gebiet hinausgehe und über Industriebrachen streife, verschiebt sich der gedankliche Intertext der Exkursion von der Spieß'schen Erzählung um Hans Heiling mehr und mehr zu *backwood*-Horrorfilmen. Da ich auf weiter Flur die einzige Wandernde bin, beäuge ich jede einsame Lagerhalle und verfallene Gartenlaube, an der ich vorbeikomme, mit Misstrauen und frage mich, welche Funde vor Ort die weite Anreise und leicht unheimliche Wanderung werden wettmachen können.

Erst auf den letzten Kilometern wird ersichtlich, was Spieß mit dem romantischen Tal der Eger gemeint haben könnte. Seinem Rat, den Weg vor allem im Winter zu beschreiten, da nur dann die Ufer unbewachsen und frei zugänglich seien, erübrigt sich angesichts einer breiten Asphaltpiste. Auf dem schnell strömenden Wasser schwimmen Enten und Schwäne, einzelne Reiher warten am Ufer auf Beute, viele umgestürzte Bäume mit Bissspuren zeugen von den Aktivitäten des Bibers. Gut drei Kilometer vor dem Ziel deuten die ersten Granitfelsen am Wegesrand an, dass es nicht mehr weit sein kann. Als ich schließlich die letzte Kehre hinter mir lasse, fällt mein Blick zunächst auf einen entwaldeten Steilhang, der aussieht, als habe die herrschsüchtige Olympia aus dem letzten Teil von Spieß' Roman erst vor kurzem hier gewütet. Hinter einem Schild mit der Aufschrift »Svatošské skály« – später wer-

de ich erfahren, dass *svatý* Tschechisch für ‚heilig‘ ist, ich mich also weniger an Heilings, denn an den Heiligen Felsen befand – eröffnet sich der Blick auf die Felsformation und ich bin zunächst erstaunt ob ihrer Größe. Die Granitblöcke sind mir bislang allein durch rezente Fotografien aus dem Internet und von Postkartenmotiven aus dem 19. Jahrhundert vertraut. Es ist inzwischen gut ein Jahr her, dass ich im Rahmen der frühen Recherchen des Projekts auf den Stoff um Heiling gestoßen bin, inzwischen liegen eine Edition und ein Kapitel in dieser Studie fast abgeschlossen vor und immer wieder habe ich mich gefragt, wie es wohl wäre, vor der versteinerten Hochzeit zu stehen. Als unübersehbare Landmarken ragen die Felsnadeln am Ufer empor, je länger man sie betrachtet, desto mehr Gesichter lassen sich im Stein erkennen. Und auch wenn ich weiß, dass es sich hierbei allein um Pareidolie handelt, so kann ich mich des Eindrucks, Versteinerten gegenüberzustehen, nicht erwehren. Abbildungen und Erklärungen, wie wir sie im Rahmen des touristischen *Landmarkings* an den verschiedenen Orten, die wir in den vergangenen Monaten aufgesucht haben, beobachten konnten, suche ich hier vergeblich. Allein ein vergilbtes Schild, das sich an Kanuten richtet, die die Eger befahren wollen, erwähnt, dass die Felsen an eine versteinerte Hochzeit erinnern (wohlgemerkt nicht durch sie entstanden sind!) und durch diese auch ihre Namen erhielten: unter anderem Bräutigam, Braut, Musikanten, Trauzeugen. 1933 sei die Felsengruppe zum nationalen Naturdenkmal ernannt worden. Wie auch im Fall der Schwarzwaldhochstraße und des Mummelsees scheint hier die Erschließung bzw. Rekontextualisierung des Naturraums in die 1930er Jahre zu fallen, in diesem Fall jedoch nicht betrieben durch die Nationalsozialisten, sondern durch die tschechischen Behörden. Neben einer nationalistischen Romantisierung von Naturdenkmälern und Landschaften mag diese frühe Form des Naturschutzes auch eine Reaktion auf die destruktiven Aspekte der Moderne insgesamt gewesen sein.

Vergeblich bleibt die Suche nach weiteren Schildern, Figuren wie nach jedweder Form von Darstellungen von Elementargeistern wie Wasserfrauen oder Gnomen oder Hans Heiling, sei es als Teufelsbündner, Zwergenfürst oder Herr über das Elementarreich. Allein ein Plakat

mit Kanu fahrenden, badenden und picknickenden Bären verweist hier in den Bereich des Übernatürlichen. Die über den Fluss führende Hängebrücke ist wohl schon seit Jahren so baufällig, dass sie dem Wanderer versperrt bleibt, weshalb sowohl die Begutachtung der Felsen aus der Nähe wie auch etwaiger dortiger Schilder entfällt. Die Ausbeute der Wanderung fügt sich zum tristen Wetter. Nach meiner Rückkehr an den Schreibtisch werde ich im Internet Fotografien der wohl auf dem anderen Egerufer platzierten Schilder finden, auf denen sowohl die Erzählung der versteinerten Hochzeit knapp wiedergegeben als auch jeder einzelne Fels namentlich identifiziert wird. Auf dem hiesigen Ufer stößt man allein auf einen alten Bekannten: Eine Bronzeplakette und ein deutschsprachiges Schild sind Goethe gewidmet und informieren darüber, dass er nicht allein die Felsen während seiner zahlreichen Aufenthalte in Karlsbad verschiedentlich aufgesucht habe, sondern bieten eine weitere Fassung der Heiling-Sage: Dieser habe sein Leben und das seiner Geliebten gegen Kenntnisse der schwarzen Magie eintauschen wollen, worin die Verfasser des Schildes eine der Inspirationsquellen für Goethes *Faust* zu erblicken hoffen. Um mich der feuchten Kälte auf kurze Dauer zu entziehen und vielleicht sogar Zwerge oder auch nur Kaffee und Kuchen zu finden, wende ich mich der am Ufer gelegenen Gaststätte »Jan Svatoš – Hans Heiling« zu: Wo, wenn nicht hier, sollen sich weitere Hinweise finden lassen? In Empfang genommen werde ich zunächst von einem erzürnten Pit Bull, den die Männer im Inneren des Schankraums jedoch zur Ordnung rufen. Während ich auf die heiße Schokolade und den Mohnstrudel warte, frage ich den Wirt über die Felsen aus und er gibt eine weitere Fassung zum Besten: Heiling sei ein Hirte aus der Gegend gewesen, der seine Schafe einst am Ufer der Eger weiden ließ. Da begegnete ihm eine hübsche junge Frau, in die er sich verliebte, die jedoch eigentlich eine Nymphe gewesen sei. Doch schon bald sei ihr Heiling untreu geworden und habe sich mit einem Mädchen aus dem Nachbarort verlobt. Als der Hochzeitszug den Fluss entlanggezogen sei, habe sich die Mutter der Nymphe, die Eger persönlich, dem Brautzug entgegengestellt und Rache für ihre Tochter geübt, indem sie die gesamte Gesellschaft zu Stein werden ließ. Voran schreiten Braut und Bräutigam, es folgen der Priester und die Musikanten, den Schluss

bilden der Schwiegervater und die Schwiegermutter. Während ich die heiße Schokolade trinke, fällt mein Blick auf einen einzelnen grauen Papageien, dessen Käfig am Fenster steht und der mir melancholisch auf die Felsen zu blicken scheint. Ich folge seinem Blick und meine erneut, Körper und Gesichter im grauen Gestein zu erblicken. Ich wende meinen Blick ab und schaue mich im Gastraum um, in der Hoffnung Zwerge oder andere Bilder von Elementarwesen zu erblicken. Mir gegenüber steht ein großer gusseiserner Kamin, dessen Tür jeweils von einem H flankiert wird. Als ich die an der Wand hängenden Holzschnitzereien betrachte, meine ich zunächst endlich Zwerge gefunden zu haben, doch stellen sie sich bei genauerer Untersuchung als barbrüstige Wikinger heraus, die gegen Soldaten in osmanischer Rüstung anstürmen. Als ich den Rahmen der Bilder begutachte und sehe, dass er aus ineinandergreifenden Swastiken gebildet ist, wird mir klar, dass das doppelte H nicht für die lokale Hans-Heiling-Fangemeinde spricht, packe rasch zusammen und verlasse den Ort so schnell wie möglich. So schnell mich die Füße tragen, trete ich den Rückweg an, wähle jedoch, um der Industriebrache zu entgehen, den im Roman erwähnten Weg über Aich. Am dortigen SOS-Kinderdorf finde ich schließlich das einzige Bild, das Hans Heiling zeigen mag: eine Kinderzeichnung an einer Mauer, die einen in blauem mit gelben Sternen besetztem Gewand gekleideten Zauberer zeigt, um den sich neben allerlei Tieren auch mehrere Zwerge scharen.

Auf dem Rückweg sinne ich nicht allein über die vergällte Ortsbesichtigung nach, sondern auch darüber, warum sich die Inszenierung hier so sehr von der an den anderen besuchten Naturdenkmälern unterscheidet. Liegt es an nationalen Unterschieden zwischen Tschechien und Deutschland im Allgemeinen oder daran, dass Hans Heiling als Teil einer deutschsprachigen Literatur nie ganz in Jan Svatoš aufgegangen ist? Oder ist er zu sehr Gestaltwandler und verliert zwischen seinen verschiedenen Ausprägungen als Meister über die Geister, Teufelsbündner, Hirte, Erbe des Zwergenreichs und untreuer Liebhaber sämtliche Konturen, die Voraussetzung für eine konsistente Darstellung sind? Der Mangel an bildlichen Darstellungen Heilings ist insgesamt auffällig. Oder liegt es vielleicht daran, dass ein anderer die Rolle des Gewährs-

manns für das *Literary landmarking* übernimmt, der an allen Stellen daran gemahnt, dass man es hier nicht allein mit beliebiger Landschaft, sondern mit Kulturland zu tun hat, das in einem bestimmten Selbstverständnis begangen werden will? Ist Goethe in Karlsbad und seiner Umgebung das, was dem Mummelsee seine Wassergeister sind? Ersetzt der Dichter hier am Ende das (über)natürliche Figurenpersonal?